

## **1 Die Vertreibung aus dem Paradies**

Alles spricht über die Globalisierung der Wirtschaft, über den weltweiten High-Tech-Handelskrieg<sup>1,2,3,u.a.</sup>. Nicht nur Großkonzerne, sondern auch kleinere und mittlere Firmen operieren weltweit. Arbeitsplätze werden in die verschiedensten Regionen unseres Globus ausgelagert. Kapital, Wissen und Dienstleistungen werden minutenschnell elektronisch in andere Erdteile transferiert. Die klassischen Mittel der nationalen Wirtschaftspolitik funktionieren nicht mehr wie gewohnt. Die national orientierten Modelle der Volkswirtschaftslehre stimmen nicht mehr. Heißt dies, daß der Nationalstaat ein Auslaufmodell ist? Oder bedeutet der Konfuzianismus unserer Konkurrenten in Fernost, daß der Nationalstaat in neuer Form wiederaufersteht?

### **Geo-Ökonomie statt Geo-Politik.**

Heute geht es nicht um militärische Überlegenheit, sondern zuerst um die Beherrschung der Weltmärkte. Statt in Waffensysteme

**Nicht Weltmacht,  
sondern Weltmarkt  
heißt jetzt die Devise  
des Nationalstaats.**

investieren die nationalen Regierungen in industrielle Eroberungszüge. Nicht Weltmacht sondern Weltmarkt heißt die Devise unseres Zeitalters. „Geo-Ökonomie statt Geo-Politik“ nennt dies Edward Luttwak, Direktor des Instituts für internationale strategische Studien in Washington. Ein Beispiel ist Japan, das militärisch völlig unbedeutend ist, jedoch fast alle interessanten Märkte dieser Welt nach langfristigen strategischen Planungen generalstabsmäßig aufgerollt und erobert hat.

**Nicht mehr um Territorien, sondern um Märkte** wird heute gekämpft. Welche Konsequenzen hat dies für die Politik vor Ort? Welches sind die wirksamsten Waffen des Handelsweltkrieges? Offensichtlich die Produktionsfaktoren. Doch zu den klassischen Produktionsfaktoren sind neue hinzugekommen. Ein geschichtlicher Rückblick ist lehrreich für das einordnende Verständnis dieser neuartigen Produktionsmittel des Informationszeitalters.

**Drei Produktionsfaktoren** nannte Karl Marx: Grund und Boden, Arbeit und Kapital. Mit letzterem meinte er letztlich den Besitz der Produktionsmittel: neben Transportmitteln und Warenlagern vor allem die Fabriken mit ihrer Maschinenausstattung. Ein Hauptgegenstand polarisierender Ideologien in einer Welt der Nationalstaaten waren diese Produktionsmittel. Staats-Kapitalismus oder Privatkapitalismus war die beherrschende Frage des vorigen Jahrhunderts und der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Doch die Produktionsfaktoren werden immer mehr. Zum besseren Verständnis seien diese in historischer Reihenfolge analysiert.

### 1.1 Der erste Produktionsfaktor

Grund und Boden ist der erste Produktionsfaktor. Bei Tieren spricht man vom „Revier“. Ein genügend großes Revier war schon immer ein Überlebensfaktor. Bullen der verschiedensten Tierarten akquirieren ein Territorium adäquater Ausdehnung, um genug Nahrung zu haben für sich, ihren Harem und ihr Rudel. Reviergrenzen werden peinlich genau markiert, sei es durch Duftmarken, Losung (Kot), Urin oder Sekrete aus speziellen Drüsen. Hinzu kommt die Markierung durch Beschallung, vom Gebrüll des Löwen bis zum Gesang der Vögel. Das Produktionsmittel „Revier“ wird notfalls verbissen verteidigt. Revierinhaber im Tierreich ahnden jede Verletzung ihrer Territorien nicht nur durch Imponiergehabe sondern auch durch heftige Kampfhandlungen, die bei manchen Tierarten sogar lebensgefährlich sind.

**Als Jäger und Sammler** in vorgeschichtlicher Zeit war auch der Mensch vom Produktionsfaktor Boden abhängig. Die in der Regel oberirdischen Bodenschätze in Form von Früchten und jagdbaren Tieren waren überlebenswichtig. Dabei war die ausreichende Größe des Territoriums zu Lande und der Fischfanggründe zu Wasser entscheidend. Je größer das Territorium des Stammes sich ausdehnte,

desto reichhaltiger war das Angebot an Eßbarem und sonstigen „Bodenschätzen“, und desto weniger mühevoll war der Nahrungserwerb. In fruchtbaren Landstrichen mit gesegnetem Klima konnte dieser Produktionsfaktor das Paradies auf Erden hervorbringen. Eine Anthropologin lebte viele Monate mit einem Polynesier-Stamm auf einer abgelegenen Südsee-Insel in einem solchen Paradies. Nach ihren Beobachtungen mußten die Insulaner im Schnitt weniger als einen halben Tag pro Woche für den Nahrungserwerb aufwenden, wie für das Aufheben herabgefallener Kokosnüsse, oder das Einsammeln anderer Naturprodukte. Fischfang war ebenfalls keine zeitraubende Tätigkeit angesichts reichen Angebots der Natur.

**Volk ohne Raum.** Karge Böden, Übervölkerung, ungünstiges Klima, überfischte Gewässer und andere Widrigkeiten sind natürlich keine Voraussetzungen für solche paradiesischen Zustände, sondern Anlaß zu Stammesfehden oder Kriegen. Die Ursache solcher Kämpfe war letztlich meist die Ressourcen-Knappheit des Bodens als Produktionsmittel. Je nach Organisation von Stämmen oder Völkern können auch andere Ursachen — wie etwa Machtstreben — zu Kriegen mit Annexion von Territorien führen. Ein Beispiel solchen Imponiergehabes der Nationen ist der Kolonialismus vergangener Jahrhunderte, wo in einer Art Sammlerleidenschaft zuvor noch weiße Flecken auf dem Globus aquiriert wurden.

**Blut und Boden.** Der moderne Nationalstaat, besonders anfällig für massenpsychologische Phänomene, neigt besonders zu solchem Imponiergehabe. So konnte man zu Revoluzzern gewordene einst fromme und friedliche Bauern durch teils unterschwellige Vorgabe gezielter Feindbilder wieder unter Kontrolle bringen. Demagogen verknüpften solche Feindbilder mit geographischer Expansion durch Kampf um jeden Millimeter Boden. Unter Hitlers Ideologie vom Volk ohne Raum schlitterten wir in den zweiten Weltkrieg.

**Eine deutsche Tugend.** nennt von Krockow die hartnäckige Suche nach einem Feind<sup>4</sup>, wie bei der Entstehung des deutschen Nationalstaats. Der Kampf um einen „Platz an der Sonne“ lag im geopolitischen Trend: ein Landkartenkult der Eroberung immer weiterer Territorien (Kolonien) veränderte zwischen 1870 und 1914 die Einstellung der Menschen<sup>3</sup>. Feindbilder machen die eigene Identität bewußter, sie fördern Solidarität, sie motivieren zu außergewöhnlichen Leistungen, sie fachen den Wettbewerb an als hochwirksames Verfahren, für Probleme die besten Lösungen zu finden<sup>5</sup>.

**Feindbilder erzeugen Synergien.** Akzeptierte nationale Feindbilder erzeugen Synergien, die die ganze Gesellschaft erfassen. Nur ein Feindbild kann einem in Schwierigkeiten geratenen Häuptling dazu verhelfen, die zentrifugalen Kräfte seines Stammes, seines Volkes, oder der Gesellschaft wieder zu bündeln. Doch der Umgang mit Feindbildern ist gefährlich: der Mythos von „Blut und Eisen“ führte zum ersten deutschen Nationalstaat und auch zu dessen Untergang. Wir dürfen unsere Feindbilder heute nicht mehr mit dem ersten Produktionsfaktor verknüpfen. Wir sollten unsere Tugend auf sinnvollere Feindbilder einstimmen: auf nützliche Feindbilder, die unserer Wettbewerbsfähigkeit nützen im High-Tech-Handelsweltkrieg des Informationszeitalters.

**Bodenständiger Geschichtsunterricht.** Traditionellerweise befaßt sich unser Geschichtsunterricht hauptsächlich mit dem Kampf um diesen ersten Produktionsfaktor, nämlich mit Kriegen und Schlachten um jeden Zentimeter Boden. Schon der römische Kaiser Marc Aurel beurteilt die Geschichte in seinen „Selbstbetrachtungen“ sehr abfällig und fragt: Was ist denn Geschichte? Das seien Kriege und Revolutionen, große Erdbeben und Hochzeiten und Attentate, das wiederholt sich unaufhörlich. So etwas verdiene nicht das Interesse des Weisen. Der interessiere sich nicht für die vergänglichen, sondern für die ewigen Phänomene. Neben den ewigen interessieren den Weisen auch die langfristigen Phäno-

mene, wie die Entwicklung der Menschheit und ihrer Kultur, zu welcher vor allem auch das Wissen und die Technik zählt — und damit auch die Innovation. Geschichte ist auch Wirtschafts- und Technik-Geschichte. Selbst die Geschichte der Kriegführung ist Technikgeschichte, und der Boden ist längst nicht mehr der wichtigste Produktionsfaktor.

### 1.2 Der zweite Produktionsfaktor

Die Einführung der Landwirtschaft bedeutet die Einführung des zweiten Produktionsfaktors, nämlich der Arbeit. „Im Schweiße Deines Angesichts sollst Du Dein Brot essen“, wurde Adam und Eva bei der Vertreibung aus dem Paradies verkündet. Vor allem Muskelkraft und Ausdauer waren als Wirtschaftsfaktor wichtige menschliche Eigenschaften. Leibeigenschaft und Sklaverei sowie Unterdrückung oder Deportation ganzer Völker unterstreichen die wirtschaftliche Bedeutung dieses Produktionsfaktors. Neben Grund und Boden war in der Geschichte auch die Arbeit eine wichtige Motivation für Kriege.

**Handarbeit.** Gewerbe und Handwerk brachten qualifiziertere Formen der Handarbeit hervor. Dazu nötiges Wissen, wird von Eltern auf ihre Kinder oder vom Meister auf seine Lehrlinge überliefert. Dabei handelte es sich überwiegend um praktisches Wissen, wie geschickte Hände, Fingerfertigkeit und ein geschultes Auge. Weniger qualifizierte angelernte Kräfte wurden beispielsweise in Frankreich zur Zeit des Merkantilismus in Manufakturen beschäftigt. Als flankierende wirtschaftspolitische Maßnahmen für die Wettbewerbsfähigkeit dienten Instrumente wie Auswanderungsverbot, Junggesellensteuer und Bevölkerungspolitik. Zum Merkantilismus gehörte natürlich auch Protektionismus zum Schutz der Arbeitsplätze im eigenen Lande durch Importzölle oder -Verbote.

**Vorrichtungen** primitiver Art gab es zwar schon im Altertum. Diese waren jedoch nur von Muskelkraft angetrieben, sei es

durch Menschen oder Tiere, weshalb ich sie nicht gern „Maschinen“ nenne. Ab dem Mittelalter kamen noch Mühlen hinzu. Im 11. Jahrhundert gab es in England 5624 Wassermühlen. Aber solche Hilfsmittel waren nicht beliebig vermehrbar. Eine Mühle beschäftigte meist nur wenige Tagelöhner, sodaß man sie dem handwerklichen Kleingewerbe zuordnen muß. Eine tiefgreifende Umwälzung der damals eher feudalistischen Gesellschaftsordnung war mit der Anwendung solcher „Maschinen“ kaum verbunden. Ebenso wenig wie der Pflug und der Ochsenkarren oder der Pferdewagen wurden solche Hilfsmittel als eigener Produktionsfaktor kategorisiert. Sie waren schlicht nur Werkzeuge der Arbeit mit Muskelkraft.

### 1.3 Der dritte Produktionsfaktor

Erst seit der weiteren Verbreitung der Dampfmaschine werden Produktionsmittel als eigener Produktionsfaktor genannt, wie etwa durch Karl Marx. Die Dampfmaschine war viel leistungsfähiger und ausdauernder als Muskelkraft und in viel größerem Umfange einsetzbar zu Mechanisierung der Arbeit. Im Gegensatz zum Pferd und zum Ochsen, die sich selbst vermehren, mußte die Dampfmaschine mit großem Arbeitseinsatz hergestellt werden, weshalb sie teuer war.

**Als Kriegsbeute** spielte neben territorialen Zugewinnen und Geld deshalb auch der dritte Produktionsfaktor bald eine wichtige Rolle. Nach dem Versailler Vertrag und auch nach Ende des zweiten Weltkriegs mußte Deutschland in großem Umfang Reparationen leisten, zum Teil in Form von Naturalien über den Abtransport von Eisenbahnen, Schiffen und anderen Fahrzeugen bis zu ganzen Fabrikanlagen.

**Die Dampfmaschine** war nicht nur teuer, sondern außerdem ein unförmiges Riesenmonstrum. Ihre Kraft war durch Transmissionsriemen oder Gestänge nur über sehr kurze Entfernungen übertragbar. Deshalb und aus Rentabilitätsgründen mußten die Arbeiter in größerer Zahl in Fabriken um die Maschine herum zusammengefaßt werden.

**Massen auswechselbarer Arbeiter.** Die Zentralisierung der Arbeit vieler, Hunderter oder Tausender Menschen in einer Fabrik leitete als tiefgreifende gesellschaftliche Umwälzung das Industriezeitalter ein. Von Hand bediente Maschinen dominierten nun, mit Ausnahme der Dampfmaschine, die ihre Drehzahl selbst regelte. Die meisten Arbeiter waren angelernte Kräfte, also auswechselbar. Die proletarischen Massen waren ungebildet und unselbständig im Denken und daher relativ leicht organisierbar. Dies führte zusammen mit ihrer Konzentration letztlich zur Arbeiterbewegung und damit zur Entstehung des Kommunismus sowie der Gewerkschaften und des demokratischen Sozialismus, beides gesellschaftsweite Hypothesen, die heute unsere Bewährung im Informationszeitalter auf schwerste behindern.

**Das Fließband.** Die Industriegesellschaft beruhte auf der rationellen Fabrikation großer Mengen relativ simpler, standardisierter Produkte<sup>6</sup>. Henry Ford, Erfinder des Fließbandes, sagte über sein Model T, es sei in jeder Farbe lieferbar, vorausgesetzt sie ist schwarz. Noch immer sind die meisten deutschen Unternehmen organisiert wie zu Beginn der industriellen Massenproduktion, die nach Frederick W. Taylor (1856-1915) die Arbeit in viele kleine Einzelschritte zerlegt<sup>7</sup>, sodaß der einzelne Arbeiter immer wieder die gleichen Handgriffe zu erledigen hat. Der Taylorismus lehrte, die Fabrikation komplexerer Produkte in kleinste Happen zu zerlegen, die so klein waren, daß Angelernte sie nachvollziehen konnten. So spielten damals Qualifikationsprobleme allenfalls nur eine Nebenrolle. Die Modelle der Ökonomen entsprechen noch heute weitgehend dieser hierarchisch organisierten Welt des Industriezeitalters.

**Beaufsichtigte Aufseher.** Die Folge war, daß man strenge Aufsicht brauchte und auch die Aufseher beaufsichtigen mußte. Die Folge dieser Feinzerlegung war die bis heute noch vorherrschende hierarchische Unternehmensstruktur, die bei Großkonzernen gern 9 Stufen erreichen konnte. Ich

erinnere mich an eine xerokopierte Karikatur mit Ruderboot an der Wand eines Labors. Auf dem Konzern-Achter saßen 8 Steuermänner - jeder mit Flüstertüte - und brüllten auf einen einzigen Ruderer ein. Dies erinnert an die enorm hohen Studentenzahlen im Fach Betriebswirtschaftslehre: alle wollen als Steuermänner Karriere machen.

**Der Arbeitsplatz.** Vor dem Industriezeitalter war die Wirtschaft überwiegend kleingewerblich strukturiert. Das Spektrum von Beschäftigungsverhältnissen reichte vom Leibeigenen oder Sklaven über den Tagelöhner bis zum Selbständigen, meist unter ärmsten Verhältnissen. Die Entstehung des oft lebenslang gehaltenen und durch umfangreiche Gesetzgebung geregelt und geschützten „Arbeitsplatzes“ im Heer der Fabrik-Arbeitnehmer, als Ergebnis des Kampfes zwischen Tarifparteien, ist ein typisches Produkt des Industriezeitalters.

**Das Ende des Arbeitsplatzes?** Derzeit erlebt der Arbeitsplatz als Institution bei uns eine Zerreißprobe zwischen Gewerkschaften, Arbeitgeberverbänden und Sozialstaat. Der Streit geht um diejenigen Überreste an Arbeit, die nach zunehmendem Arbeitsplatzexport und dramatisch steigender Arbeitslosigkeit das scheidende Industriezeitalter noch übriggelassen hat. „Arbeit wird billig wie Dreck“, postuliert der Münchner Sozialwissenschaftler Horst Afheldt<sup>8</sup>: Für Hochlohnländer kommt vor allem solche Arbeit in Frage, die einen hohen Ausbildungsstand erfordert.